

dtv

»Zu einem Fabrikanten« – so beginnt eine der hier versammelten Geschichten –, »dessen Gattin ihm während eines Messebesuchs entführt worden war, kehrte nach Zahlung eines hohen Lösegelds eine Frau zurück, die er nicht kannte und die ihm nicht entführt worden war.« Zufall, Schicksal, Fügung? Menschen werden verwechselt, vertauscht oder untergeschoben, sie ändern ihr Aussehen und verlieren ihre Identität. Die Kalendergeschichten, Märchen und Träume erzählen von Merkwürdigkeiten, die selten gut ausgehen, in denen die geringste Bewegung oftmals in einem katastrophalen Erdbeben endet.

Nur einen Schritt abseits vom normalen Lebensweg eröffnet Strauß eine Zone des Dunklen und Abgründigen, in der wie im Märchen zauberische Fähigkeiten weiterführen statt der ordnenden Vernunft.

Botho Strauß wurde 1944 in Naumburg/Saale geboren. Er arbeitete als Redakteur, Theaterkritiker und dramaturgischer Mitarbeiter an der Schaubühne am Halleschen Ufer. Botho Strauß lebt in Berlin. Neben zahlreichen Prosatexten sind im dtv Theaterstücke in Einzelausgaben und in vier Sammelbänden lieferbar.

Botho Strauß

Mikado

Deutscher Taschenbuch Verlag

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



2. Auflage 2014
2009 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlages
© Carl Hanser Verlag München 2006
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: ›Mikado‹ von Wilhelm Lohrer
Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13788-1

Mikado

Zu einem Fabrikanten, dessen Gattin ihm während eines Messebesuchs entführt worden war, kehrte nach Zahlung eines hohen Lösegelds eine Frau zurück, die er nicht kannte und die ihm nicht entführt worden war. Als die Beamten sie ihm erleichtert und stolz nach Hause brachten, stutzte er und erklärte: Es ist Ihnen ein Fehler unterlaufen. Dies ist nicht meine Frau.

Die ihm Zu-, jedoch nicht Zurückgeführte stand indes hübsch und ungezwungen vor ihm, wachsam und eben ganz neu. Außerdem schien sie schlagfertig und geistesgegenwärtig zu sein. Den Beamten, die betreten unter sich blickten, gab sie zu verstehen, ihr Mann habe unter den Strapazen der vergangenen Wochen allzusehr gelitten, er sei von der Ungewißheit über das Schicksal seiner Frau noch immer so durchdrungen und besetzt, daß er sie nicht auf Anhieb wiedererkenne. Solch eine Verstörung sei bei Opfern einer Entführung und ihren Angehörigen nichts Ungewöhnliches und werde sich bald wieder geben. Darauf nickten die Beamten verständnisvoll, und auch der tatsächlich verwirrte Mann nickte ein wenig mit.

Aus seinen dunkelsten Stunden war also unversehens diese völlig Fremde, diese helle und muntere Person aufgetaucht, die den übernachtigten Fabrikanten von seinen schlimmsten Befürchtungen zwar ablenkte, diese aber keinesfalls zerstreute.

Schon am nächsten Morgen – sie schlief im Gästezim-

mer – fand er sie in der Garage vor einem am Drahtseil aufgehängten Fahrrad, dem kaum benutzten Fahrrad ihrer Vorgängerin. Sie hatte die Reifen abmontiert, die Schläuche geflickt, die Felgen geputzt und die Pedale geölt. Eine Fahrradflickerin! dachte der Mann, der ihr eine Weile bei den Verrichtungen zusah. Eine gelehrte Frau habe ich verloren und dafür eine Fahrradflickerin bekommen!

Aber dann spekulierte er für den Bruchteil einer Sekunde, was die Zukunft wohl für sie beide bereithalte und ob er je mit ihr auf große Tour gehen werde. Neben den flüchtigen erbaulichen Momenten bewegten ihn aber Zweifel, ob die Anwesenheit dieser einfühlsamen Unbekannten nicht ein tückischer Hinterhalt sein könnte. Ob die Entführer nicht aus reinem Zynismus und nur um die Liebe zu seiner geraubten Frau, der gelehrten, zu verhöhnen, ihm diese naive, bedenkenlos patente Heimwerkerin geschickt hätten. Als zusätzliche Marter, aber auch zur Vorbereitung neuer Erpressungen.

Ganz verstehe ich es immer noch nicht, sagte er auf einmal mit entwaffnender Unbeholfenheit.

Sie lächelte hinter flimmernden Speichen und sagte: Genau wie seinerzeit in Madrid. Du erinnerst dich? Ich hatte doch immer dies lähmende Vorausgefühl.

In Madrid? fragte der Mann, schon mit einem Anklang von gewöhnlicher Ehegattennachfrage.

Ja, als wir mit dem ganzen Club, unseren besten Freunden auf der Plaza Mayor –

Natürlich. Ich erinnere mich.

Meine Handtasche war gerade noch da. Und hätte mich nicht dies lähmende Vorausgefühl ergriffen, daß

sie mir im nächsten Augenblick gestohlen würde, dann hätte ich besser aufgepaßt. Schon war sie weg!

Und das am Morgen deines dreißigsten Geburtstags!

Ausgerechnet. Man lädt die besten Freunde ein, und irgendein Dieb ist immer darunter.

Aufhören! rief der Mann ungehalten. Schluß mit dem Falschspiel! Du kannst das nicht wissen. Nicht du!

Na, so war's aber. War's nicht so? So war's doch aber.

Am Nachmittag war er mit einem guten Freund verabredet. Er traf ihn in der Hoffnung, einen Zeugen dafür zu gewinnen, daß man ihm die falsche Frau nach Hause gebracht hatte. Es stellte sich jedoch heraus, daß dieser echauffierte Mensch auf einmal über alles anders dachte, als er bisher gedacht hatte – über Politik, Geld, seine Kinder und seine Vergangenheit. Mit einem Schlag hatte sein Geist die Farbe, den Geschmack, die Richtung und sogar die Geschwindigkeit gewechselt. Da dachte der Mann der Entführten: Es muß doch wohl an mir liegen. Die Menschen wechseln offenbar ihr Inneres genauso schnell wie ihr Äußeres. Sie stülpen sich um und bleiben doch dieselben! Mir scheint, ich habe da eine bestimmte Entwicklung nicht ganz mitbekommen. Also wäre die junge Fahrradflickerin am Ende doch niemand anderes als meine umgestülpte Frau, ja, sie ist wohl die meine, wie sie's immer war. Ich habe weit mehr als mein Vermögen für sie geopfert. Da sitzt sie nun auf meinem Bett, hübsch und rund: mein Schuldenberg. Es bleibt mir keine andere Wahl, ich muß nehmen, was sich bietet, ich könnte nie ein zweites Lösegeld bezahlen.

Da trat aus seinem Inneren ein Bild hervor, und er sah

die Entführte in ihrem Kellerloch, in ihrer Haft. Ein Stuhl, ein Schlafsack und ein Campingklo. Und gänzlich ohne Bücher. So sah er die Gelehrte, und so verharrte sie in der Gefangenschaft.

Eines Tages würde sich alles klären. Oder aber es würde sich niemals klären. Zu beidem war er bereit: zu des Rätsels Lösung wie auch das Rätsel zu leben. Nur eine Entscheidung zwischen dem einen und dem anderen konnte er sich nicht abringen.

Am Abend lud er die Geschickte zu einem Mikadospiel mit kostbaren, uralten japanischen Stäben, die er seit Jahren einmal am Tag auswarf und zusammen mit seiner Frau auflas. *Nur um füreinander die Fingerspitzen ein wenig zu sensibilisieren* – so hatte es stets geheißsen, wenn seine Frau ihn zum Spiel bat und sich mit dem schiefen Lächeln der Gelehrten eine dezente Anzüglichkeit erlaubte. Dieselbe Bemerkung kam nun von der Geschickten, und sie lächelte dazu vollkommen ungezwungen.

Die Stäbchen aus lackiertem Zedernholz lagen auseinandergefallen auf dem hellen Birnbaumtisch. Da rieb sich der Mann die Hände und sagte in einem veränderten, aufgeräumten Ton: Nur zu, du kleines Rätsel. Nun zeig, was du kannst!

Dazu gab er ihr einen burschikosen Klaps auf die Schulter. Sie entgegnete mit einem unterdrückten Fluch, da sie den Arm gerade zum Spiel ausgestreckt hatte. Ihre ruhige Hand löste nun etliche Stäbe aus labilster Lage, ohne andere zu bewegen. Seine unruhige hingegen war nicht einmal fähig, freiliegende Spitzen zu drücken, ohne daß sich im Stapel etwas rührte.

Schließlich lüpfte die ruhige Hand den ranghöchsten

Stab ohne die geringste Einwirkung auf die kreuzenden und überliegenden. Sie nahm ihn in beide Hände und zerbrach den Mikado in stillem Unfrieden. Das Spiel mit den wertvollen Stäben war für immer zerstört. Die unruhige Hand ergriff zitternd einen der untergeordneten Stäbe und hielt ihn wie einen Spieß umklammert. Der Mann betrachtete die nadelfeine Spitze. Er hatte kein anderes Empfinden mehr, als diese Spitze durch die linke Wange der Frau zu stoßen, durch ihre Zunge zu bohren und aus der rechten Wange wieder hinaus. Gestoßen und gestochen. Nicht jetzt. Aber eines Morgens, ja. Eines Morgens bestimmt. Eines Morgens wird es zu einigen sich überstürzenden Ereignissen kommen ... Man wird sich im nachhinein fragen, wie es überhaupt so lange hat dauern können, daß nichts geschah.

Die traurigen Gastgeber

Nach einem ausgedehnten Festessen am Vorabend waren ihre Gäste, ein Ehepaar, das sie in ihr Landhaus eingeladen hatten, am Morgen spurlos verschwunden. Mitten in der Nacht hatten sie sich still davongemacht, klammheimlich, ohne einen Abschiedsgruß zu hinterlassen.

»Wie kann das sein?« zerbrach sich die Gastgeberin den Kopf. »Was mag sie so verärgert haben? Gerade seine Frau machte doch den Eindruck, vor allem sie, daß es ihr gut gefalle bei uns. Sie schien sich zu freuen auf unseren gemeinsamen Tag. Morgen! rief sie mehrmals, also heute, morgen! Wie werden wir den morgigen Tag genießen, also heute, unser geplatzttes Heute! Etwas wird ihnen nicht gepaßt haben. *Wir* werden ihnen nicht gepaßt haben, mein Herz. Die Betten, die Fenster, die Toilettenspülung, alles in diesem widerwärtigen Haus erregte ihr Mißfallen.«

Und der Gastgeber sagte: »Bei ihm, ihrem Mann, wußte ich nach wenigen Minuten, daß er nicht die richtigen Fragen stellen würde. Daß ihn nichts wirklich berührte hier draußen, weder die Hügel noch das Wildgehege noch die Volière noch die Menschenferne. Ich redete also selber von all dem Sehens- und Lobenswerten hier draußen. Er war ja der Gast, ich wollte ihm die Mühe des Lobens abnehmen. Er brauchte nur zuzustimmen. Er interessierte sich auch fürs Zustimmung. Natürlich, zustimmen ist bequem. Ich glaube auch, er war im tiefsten irgendwie abgelenkt. Er war nicht bei uns, nicht

bei der schönen Umgebung und auch nicht bei seiner Frau. Nicht ganz bei der Sache. Er wiederholte hin und wieder, fast ein unbewußter Widerhall, mein letztes Wort, wenn ich eine Bemerkung mit besonderem Schliff abgeschlossen hatte. Es schien ihm zu gefallen, dieses oder jenes Wort, und er nahm es selbst in den Mund. Kostete es. Insoweit war er gerade noch bei der Sache. Er übernahm's, stimmte zu, ohne den geringsten Versuch einer eigenen Umschreibung, ohne ein einziges Mal die Floskel *Mit anderen Worten* zu benutzen, um dasselbe zu sagen, es wenigstens selbst zu sagen. Ein Mensch ohne eigenes Dafürhalten. Praktisch einwandlos. Ein Zustimmung्सneurotiker. Einspruch, Widerspruch waren in der ganzen Anlage dieses Gesellschaftsmenschen einfach nicht vorhanden oder nicht mehr gebrauchsfähig. Aber seiner äußeren Erscheinung nach ein Mann mit Hintergrund, jedenfalls dem Hintergrund gewisser männlicher Erlebnisse, weitaus männlicher als ich, der Widerspruchsgeist, dem der Einwand stets auf der Lippe zittert, der dem Kontern förmlich entgegenfiebert. Und auch diesen Gast suchte ich mit einigen geradezu unverantwortlichen Bemerkungen aus der Reserve zu locken, ohne Erfolg. Ich sah ihn neben mir, sah, wie er sich unbeirrt auf den stillen Pfaden der Zustimmung erging. Vom Typ her das ganze Gegenteil eines Kriechers, eine Bastion von Mann! Verglichen mit mir und meinem eifersüchtigen Gespür für den männlichen Ernst bei anderen.«

Seine Frau verwies ihm die Selbstbeichtigung und zog vielmehr den folgenden Schluß:

»Es ist ihnen zu danken, einem mit uns nur leicht befreundeten, seit heute nacht wieder völlig fremden Ehe-

paar, daß uns an diesem Morgen die Schuppen von den Augen fallen und wir das ganze Ausmaß der Bedeutungslosigkeit erkennen, die wir für andere besitzen. Das ist das Verdienst ihrer klammheimlichen Abreise. Sie soll uns eine Lehre sein. Dir wie mir. Vor allem aber: uns beiden.«

Rückkehr

Da gab es den Bäckermeister Alwin, der eines Morgens nicht mehr in seine Backstube kam, seine Frau Myriam verließ und nach Mexiko auswanderte. Dort kaufte er sich in eine Papierfabrik ein und wurde ein erfolgreicher Fabrikant. Schließlich gehörten ihm zwölf Papierfabriken in ganz Lateinamerika. Nach fünfundzwanzig Jahren kehrte er nach Hannover zurück. Dort lebte seine Frau immer noch in der kleinen Wohnung am Rande der Eilenriede. Sie war inzwischen fünfzig Jahre alt und litt eine bittere Armut. Als ihr Mann davon erfuhr, nahm er sich ein Herz und besuchte seine Frau in ihrer beider alten Bleibe. Die Frau saß bei einem Glas Pfirsichlikör an ihrem Tisch, an dem sie immer gesessen hatte, wenn die Küchenarbeit beendet war. Sie blickte auf, als ihr Mann plötzlich wieder neben ihr stand, und sah dann zurück auf die Tischplatte. Sie hörte, welch ein Angebot er ihr machte und welche Unterstützung er ihr versprach. Doch sie schüttelte den Kopf und bat ihn, sie wieder mit ihm allein zu lassen.

Erregungen

Solid Pendrar war in manchem ein Kind geblieben, eine zierliche Person, deren Reife länger als bei anderen zwischen Mädchen und Frau unentschieden schwankte. So trug sie mit zwanzig noch den Namen ihrer Lieblingsschokolade, den sie als Teenager angenommen hatte. (»Damals war Mona zu mir gekommen. Sie klingelte an der Wohnungstür. Sie fragte, ob ich bereit sei, drei verschiedene Sorten Schokolade zu essen und darüber einen Fragebogen auszufüllen. Sie machte Interviews für eine Süßwarenfabrik. Sie verdiente damit ihr Geld in den Semesterferien. Ich kostete von einer Vermicellschokolade mit Kastanienvüree. Von einer Wacholdercreme-Schokolade und von einer Schokolade unter dem Decknamen *Solid Pendrar*. Ihre Füllung wurde mir nicht bekannt gegeben und ich mußte ihren Geschmack besonders ausführlich beschreiben. Ich wußte, daß diese Sorte mein Leben verändern würde ...«)

Eines Tages nahm sie während ihres Aufenthaltes in M. an einer Stadtführung teil, die zum Kloster der Unbeschuhten Karmelitinnen führte. Dort im dunklen Seitenschiff der Basilika wurde sie plötzlich von einem unbekanntem Mann bedrängt, der ihr ein Bündel Briefe in die Hand schob und sie am Arm festhielt.

»Bleiben Sie stehen! Warten Sie!« flüsterte er erregt.

»Was ist? Was wollen Sie von mir?« fragte *Solid*, und beide verharrten einen Augenblick, vom Schrecken gerührt. Wie manche Echse je nach Befinden ihre Färbung,

so wechselte in diesem Augenblick Solid vom unbeschwertem Mädchen zur resoluten Frau.

Während die Gruppe der Besucher sich hinüber in die Vierung bewegte, sagte der Mann: »Ich will versuchen, Sie nie wiederzusehen!«

Er küßte sie hastig und verzittert auf den Mund. Dann ging er mit beeilten, ein unwürdiges Tempo nur mühsam unterdrückenden Schritten durch das Querhaus zum Nordportal der Kirche, von wo er über den Klosterhof dann endlich losrannte.

Später – das geschlechtliche Empörungsrot war längst abgeklungen – las Solid mit kindlich-grausamem Vergnügen die Briefe, die nicht an sie gerichtet waren, sondern an eine andere Frau, eine geliebte, vor allem aber zutiefst gesehene Frau. In der höchsten Erregung der Lossagung hatte der Unglückliche sie jedoch verwechselt und zum Abschied die Falsche geküßt.

Die Absicht

Er betrog keinen Unbekannten, sondern seinen liebsten Kollegen, dem er eine halbe Stunde zuvor noch beim Ausfüllen eines komplizierten Fragebogens behilflich war. Die Frau seines Kollegen trug zweifarbigen Haar, blau und schwarz, die rechte Strähne hing tiefer ins Gesicht als die linke. Sie lächelte beständig, es war das weiche Lächeln eines festen Entschlusses.

Sie hatte sich vorgenommen, einige Male mit einem anderen Mann zusammenzusein und dann nichts weiter mit ihm zu haben. Daraus sollte etwas zum Verschweigen werden. Es lag ihr nichts daran, ihren Mann zu betrügen, den sie ja liebte. Nur einmal sollte etwas geschehen, das sie vor ihm geheimhalten konnte, das sollte zu ihnen gehören wie der Einschluß einer Fliege in Bernstein. Der Freund ihres Mannes schleuderte seine Stiefel von den Füßen und sagte: Ich brauche jetzt Lackschuhe. Die Frau lächelte unverändert und stellte seine Stiefel in das parkende Auto. Doch Lackschuhe brachte sie nicht. Es gab keine. So ging er barfuß zu ihr.

Als sie aufhörte zu lächeln, sah sie ihn mit großen kalten Augen an. Doch ihr Hals wurde bis zum Kinn feuerrot. Sie bedeckte mit beiden Händen die vielen kleinen Warzen, Muttermale, Leberflecke auf ihrer Haut. Unter den erschrockenen Augen des Mannes, der sie zum ersten Mal sah, fühlte sie sich wie eine Unberührbare, die ihm ihren Aussatz verheimlicht hatte.

Dann sagte sie: Ich habe es nur getan, damit du dich

schämst vor deinem liebsten Kollegen. Ich will doch sehen, wie du meinem Mann nicht mehr in die Augen sehen kannst.

Entfernte Ähnlichkeit

Sie blickte aufwärts in den Innenspiegel. Es war dieser kurze, wiederholte Aufblick, der nach dem Fahrgast im Fond sucht und gleich wieder zum Verkehr abschwenkt. Der Geologe, den sie nach seinem Beruf ausfragte, sah das Lächeln einer jungen Frau, die damit beschäftigt war, einen neuen Kontakt aufzunehmen, während sie ihn vom Aachener Hauptbahnhof zum Tagungsort chauffierte.

Vielleicht weil er in der vergangenen Woche zum ersten Mal *21 Gramm* auf DVD gesehen hatte, fiel ihm eine entfernte Ähnlichkeit der Fahrerin mit Naomi Watts auf. Es war dieser wasserhelle Blick aus dem Spiegel, der ihn an Naomis Entsetzen erinnerte, als sie erfuhr, daß das transplantierte Herz ihres verstorbenen Mannes nun in ihrem Liebhaber schlug. Ein klarer, nichts verhehlender Blick. Keine Spur von Verdrucktheit, von heimlichen Wünschen oder kokettem So-tun-als-ob. Er sah das Gesicht einer Interessierten oder zumindest im Querformat ihre Augenpartie.

Er studierte die Züge eines sozialen Lächelns, das, wie er meinte, nach einem eigenen mimischen Begriff verlangte. Denn es hatte mit dem der Lust und des Lockens nichts gemein. Ihr Ziel war der Kontakt, der abwechslungsreiche, mit immer neuen Tagungsteilnehmern. Er dachte: Das möchte man doch genauer wissen, ob ein solch geradeaus waches Gesicht, jenseits von Unschuld, aber auch jenseits von Vorsicht und Versuchung, tatsäch-

lich niemals einen Anflug von Zweideutigkeit zeigen würde? Und was wohl aus ihm, dem sozial Interessanten, für sie würde, wenn er mit ihr ins Bett ginge? Wahrscheinlich einer, mit dem sie wenig anfangen könnte, weil sie dort nichts Neues von ihm erfahren würde.

In einem virtuellen Probelauf – eine Technik, die ihm in Fleisch und Blut übergegangen war – veränderte er die Züge ihrer sozialen Wachheit, die ihm nun bekannt waren, zu solchen, die sie möglicherweise beim Empfinden intimer Berührungen zeigte.

Furchtbar war ihre Verwandlung, himmelschreiend das Unrecht, das ihn traf, nachdem sie die Grenze des Sozialen gemeinsam überschritten hatten. Es kam zu einer so befremdlichen Umarmung, als wäre ihr nie jene zarte Neugier vorausgegangen. Danach war alles vorbei. Ihr Gesicht war stumpf, ihre Blicke wie beschlagen von einem abschätzigen Ernst.

Hatte sie zuvor, immerzu sich erkundigend, eine ebenso sachliche wie freundliche Ergebenheit gezeigt, trafen ihn jetzt, kaum hatte er sich von ihrem Lager erhoben, die verächtlichsten, gröbsten Fragen, die sie wie nasse Lappen in seinen Nacken schleuderte.

Was willst du, was bildest du dir ein, wo steckst du, was soll das, wie kannst du nur, woher weißt du das. Banale, abgehackte, ihn anrempelnde Fragen. Gezischt, gekläfft, gefauch.

Wie ein Arbeiter seine Werkkleidung am Abend in die Schmutzwäsche wirft, so sie nach dem Schweigen das schöne Kleid der Fragen, in dem sie ihn so bezaubert hatte.

Entsetzt brach er die virtuelle Begegnung ab und kehrte zu ihrem hellen wirklichen Blick zurück. Noch einmal überprüfte er ihn im Innenspiegel auf jeden verdächtigen Hintergrundschimmer, jeden auch nur schwächsten Anschein von Zweideutigkeit. Es war nichts zu erkennen, das auf eine Fähigkeit zu postkoitaler Verachtung hingedeutet hätte. Vielleicht beruhte der ganze Schrecken auf einem Lesefehler, der ihm beim Scannen ihrer mimischen Daten unterlaufen war? Statt dessen entdeckte er auf einmal zwischen ihren Brauen so etwas wie ein stilles Fragezeichen. Vielleicht eher ein Frage-Mal, denn es befand sich unweit der Stelle, an der auf der Stirn des Hindus der leuchtende Punkt haftet. Das Zeichen, das uns mitteilt: es ist nicht so und nicht so. Der unscheinbare Zwischen-Brauen-Knick über ihrer Nasenwurzel war ein ganz ähnliches Zeichen, das alles, was man über sie mutmaßte, zurückwies mit einem sanften: *neti, neti*. Weder dies noch anderes trifft zu.

*

Wir Männer standen neben unseren Stühlen oder lehnten an der Wand. Sie war im Raum die einzige, die saß. Eine blasse Blonde, vom Typ Naomi Watts, wenn man es nicht so genau nahm. Man konnte auch sagen: Sie machte auf jedermann den verwirrenden Eindruck einer Frau, die er auf den ersten Blick bereits *wiedersah*. Denn niemand, der auf sie ansprach, zweifelte daran, daß sie in seinem Leben irgendwo hingehörte.

Das hatte natürlich zur Voraussetzung, daß sie auch überall hinpaßte. Daß man ihr überall hätte begegnen